

Vorwort

Überlege ich, wie die Thematik dieser Forschungsarbeit entstand, so meine ich, dass ihr Ursprung in einem simplen Nachdenken über das und einem persönlichen Bedürfnis nach dem Selberbestimmen liegt. Der Wunsch und das Recht im Leben selber bestimmen zu können und als Studentin der Sonderpädagogik dieses Recht gleichermaßen Menschen mit Behinderung zuzugestehen, hatte für mich selbstverständliche Relevanz. Kurz vor Beendigung des Studiums wurde dieses Nachdenken – ich möchte sagen – irritiert. Grund war ein Seminar über Michel Foucault, das ich an der heute Technischen Universität damals Universität Dortmund belegte. Auf Grundlage von Foucaults Texten ging es in der Semindiskussion – um es kurz und mit meinen damaligen Gedanken auszudrücken – um Machtprozesse in unserer Gesellschaft, um Normalisierung von Gesellschaft und um die Paradoxie, dass wir uns in unserer Gesellschaft selbstbestimmt fühlen, obwohl wir eigentlich durch verschieden geartete z.T. unsichtbare Prozesse, Strukturen, Ordnungen und Regeln fremdbestimmt werden. Der Gedanke, vielleicht auf Grund von fremden Bestimmungen gar nicht selbstbestimmt sein zu können und dies noch nicht einmal zu bemerken, ernüchterte meine idealistische Sicht auf die Selbstbestimmung des Menschen einerseits erheblich, andererseits empfand ich diese Bestimmungen – nach intensivem Nachdenken darüber – auch als dazugehörend und normal und als in einer Weise stützend und schützend. Irritiert war ich aber vor allem, weil doch die Selbstbestimmungsidee eine Leitlinie größter Wichtigkeit in unserem Fach und in der Frage nach dem Umgang mit Menschen mit Behinderung war und immer noch ist. So erschien es mir im Studium der Sonderpädagogik vermittelt und ich erinnerte mich zudem gut an Literatur, die Selbstbestimmung für Menschen mit Behinderung einforderte – zu Recht, wie ich meinte. Aber wie passte das nun mit dem Gedanken zusammen, dass es in unserer Gesellschaft und unserem Leben Strukturen und Prozesse gibt, die uns bestimmen? Wurde über diesen Zusammenhang in unserem Fach eigentlich auch gesprochen? Zumindest konnte ich mich auf Anhieb nicht an eindrückliche Diskussionen dieses Thema betreffend erinnern. Für meine schriftliche Hausarbeit zum ersten Staatsexamen für das Lehramt für Sonderpädagogik wählte ich den Titel »Erziehung von Kindern und Jugendlichen zwischen Selbstbestimmung und Fremdbestimmung« (vgl. Harmel 2005). In dieser Arbeit schaute ich mir die Begriffe Selbst- und Fremdbestimmung – soweit das im Rahmen einer schriftlichen Hausarbeit möglich war – systematisch an. Ich untersuchte sie anhand der Fachliteratur sowohl einzeln, als auch in ihrer Beziehung zueinander und stellte verkürzt dargestellt fest, dass sie sich als Einzelbegriffe in etlichen Texten der Fachliteratur entgegen stehen, in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung aber im Grunde beide vorkommen. Allerdings wurde darüber in der Fachliteratur eher wenig gesprochen. Einerseits ist Selbstbestimmung in der Fachliteratur wohl etwas Gutes, eine Art Zielvorstellung und Fremdbestimmung etwas Negatives, das es zu vermeiden gilt. Andererseits bedeutet aber Erziehung doch auch Einflussnahme, Leitung in eine bestimmte Richtung und damit auch Fremdbestimmung,

oder nicht? Wie kann ich z.B. als Förderschullehrerin Kindern und Jugendlichen Selbstbestimmung ermöglichen, aber gleichzeitig Einfluss auf sie ausüben, sie leiten, sie erziehen, ihnen Werte und Normen vermitteln? Ich fand einige wenige Autoren, die genau dieses Problem des Selbst- und Fremdbestimmungsdualismus, wenn auch z.T. unter anderem Fokus, thematisierten. Hier stellten sich Selbst- und Fremdbestimmung interessanterweise nicht als Gegensätze heraus (vgl. z.B. Lindmeier 1999; Fornefeld 2000b; vgl. Weiß 2000; vgl. Stinkes 2000; vgl. Dederich 2001). Wie waren diese beiden Aspekte nun miteinander zu vereinbaren? Selbst- und Fremdbestimmung als Gegensätze oder nicht? Meine Lösung der damaligen Arbeit war folgende: Es gab keine Auflösung zu einer der beiden vermeintlichen Seiten hin – beides kommt in der Erziehung vor. Kinder und Jugendliche mussten sich in ihrer Entwicklung gewissermaßen *zwischen* Selbst- und Fremdbestimmung befinden. Mir war damals nicht klar, in welcher komplexen Thematik ich mich hinein begab. Dass mit der Frage, wie Selbst- und Fremdbestimmung einerseits Gegensätze, andererseits aber doch beide realistisch im Leben eines Menschen bzw. in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen vorkommen, bildlich gesprochen der Deckel zu einem bodenlosen Fass langer fächerübergreifender Diskussionen geöffnet wurde, bemerkte ich damals überhaupt nicht. Was ich jedoch deutlich spürte, war die Tatsache, dass ich während des Schreibens meiner Staatsexamensarbeit immer wieder an gedankliche Grenzen und zu inhaltlichen Problemen ohne Lösung gelangte. Auch bei Abgabe der Arbeit blieb das Gefühl bestehen, irgendetwas sei in dieser Arbeit nicht stimmig, ich verstand aber nicht was. Fest stand, es gab viele offen gebliebene Fragen. Diese führten nach Beendigung des Studiums dazu, das Thema auf Grundlage der Vorarbeiten und Ergebnisse meiner Staatsexamensarbeit im Rahmen einer Promotion erneut anzuschauen.

Weil ich die Gelegenheit erhalten habe, die vorliegende Forschungsarbeit schreiben zu können, möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen. Er gilt vor allem meinem Betreuer Herrn Prof. Dr. Markus Dederich (Technische Universität Dortmund) für seine große Verlässlichkeit in der Begleitung meiner Promotion, bei der Beantwortung meiner Fragen, für seine konstruktive Kritik und den anregenden Austausch mit ihm. Seine Rückfragen haben mich immer herausgefordert und mein Denken an Grenzen kommen, diese aber auch überschreiten lassen. Mein Dank gilt außerdem meiner Betreuerin Frau Prof. Dr. Ursula Stinkes (Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, Reutlingen), die mich durch ihre Fragen zur Thematik oftmals auf entscheidende Gedankenspurens brachte. Ihre Denkweisen und Texte haben mir häufig aus der Seele gesprochen und mich daher sehr bereichert. Zudem danke ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Doktorandenkolloquiums am Lehrstuhl »Theorie der Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung« der Fakultät Rehabilitationswissenschaften der TU Dortmund für ihre kritischen Nachfragen in der Diskussion und ihre helfende Unterstützung in eher schwierigen Phasen des Arbeitsprozesses, aber auch einfach für das nette Zusammensein. Außerdem habe ich mich sehr über die Bewilligung eines Promotionsstipendiums der TU Dortmund gefreut. Die dreijährige Förderung hat ein sehr intensives Denken und Arbeiten an meinem Promotionsthema ermöglicht.

Für die kritische Lektüre meiner Texte und vielfältige Anregungen auf inhaltlicher Ebene danke ich herzlich meinen Freundinnen Michelle Schönke und Jana Petz sowie meinem Onkel Dr. Wolfgang Saulheimer. Lieben Dank auch an meine Eltern Birgid und Günther Harmel, meine Schwester Mareike Harmel und meine Freundin und Wegbegleiterin

Gwendolin Schulz für ihre formalen Abschlusskorrekturen und das Aufspüren übersehener Fehler. Einen ganz besonderen Dank an Robert Stöhr.

Für ihr treues Interesse an mir und meinen Gedanken und die stete Aufforderung an mich und mein Können zu glauben – für alles, was mir durch meinen Freund, meine Familie und Freundinnen während der Zeit der Bearbeitung meines Promotionsthemas und besonders in der Schlussphase auf persönlicher Ebene entgegen gebracht wurde, danke ich von Herzen. Diesen treuen Begleiterinnen und Begleitern ist die vorliegende Arbeit gewidmet.

Dortmund, im August 2010

Hilke Harmel